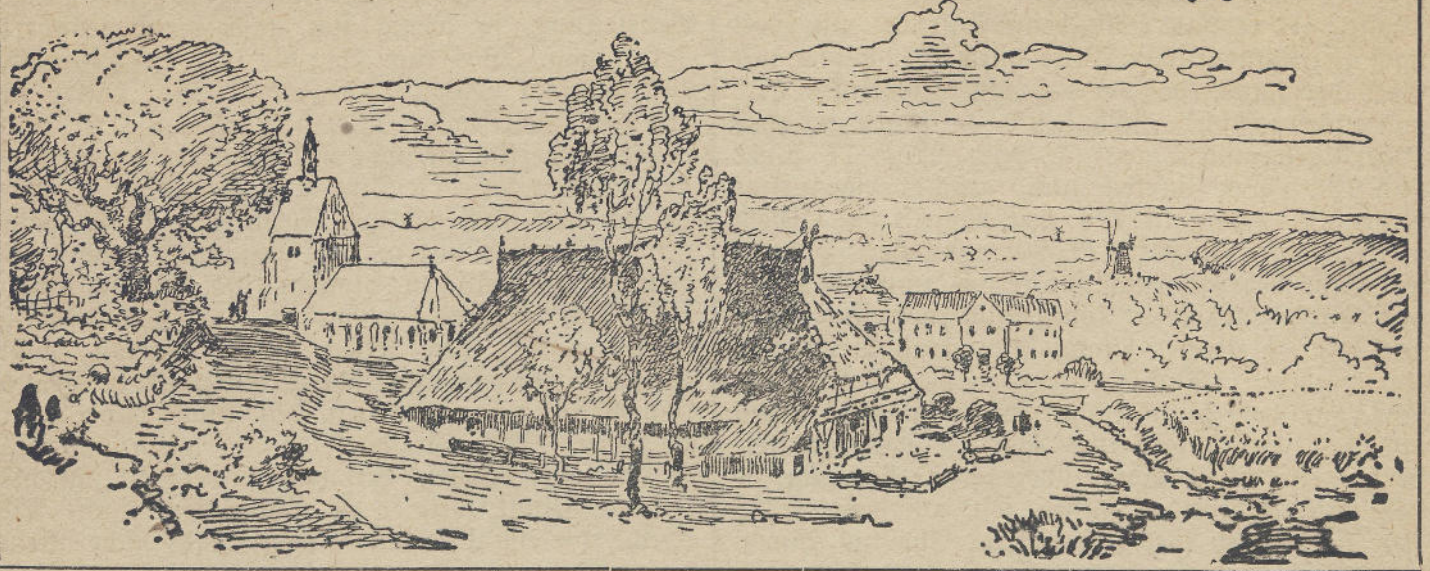


Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  **Lösung: Haus bei Haus.**

15. Jahrgang.

Februar 1920.

Nummer 2.

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 1 M für das Jahr, durch die Post oder vom Verlage direkt zugesandt 2.00 M Einzelnummer 20 S nebst Porto. — Anzeigen kosten 20 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

Ich muss das leiden. *

In doppelter Weise sind diese Wochen für uns Passionszeit. Einmal im alten Sinne, insofern wir des Leidens des Heilandes Jesu Christi gedenken, dann aber auch noch in einem besonderen Sinne, insofern nämlich, als wir selbst mit allen Volksgenossen eine Leidenszeit erleben.

Sollten wir als Christenmenschen uns nicht gedrungen fühlen, das Leiden Jesu und unser Leiden miteinander in Verbindung zu setzen? Ist nicht das schon eine Verbindung, daß wir, wie er, einer Rote übermächtiger Feinde in die Hand gegeben sind? Freilich wissen wir, wir leiden nicht ohne eigene Schuld, während er unschuldig litt, und das hindert uns wieder, unser Leiden neben sein Leiden zu stellen. Aber in einem sind wir doch wieder gleich, in dem: Ich muß das leiden. Ueber seinem Leiden wie über dem unsrigen steht ein göttliches Muß. Er mußte leiden um der Sünde der Welt willen, damit Gott Gnade walten lassen könnte unbeschadet seiner Heiligkeit, damit die Menschen einen übermächtigen Eindruck gewinnen von ihrer Schuld und Gottes Huld. Wir müssen leiden, einmal um unserer Sünde willen, weil wir uns nicht durch Gottes Güte haben zur Buße treiben lassen und uns selbst und unsere Kraft angebetet haben, dann aber auch um unserer Rettung willen, ob wir uns nicht durch die Not wollen zur Einklehr bringen lassen. Es

schwebt ein göttliches Muß über unser Leiden. Es kommt nur darauf an, daß wir es erkennen und die Folgen daraus ziehen. Leidenswege sind nie angenehme Wege. Jesus hat das auch empfunden und gebeten, daß der Kelch an ihm vorübergehe. Gott hätte es auch tun können, aber er tat es nicht. Jesus mußte leiden, damit Gott seine Ziele an der Menschheit erreichte. Wir müssen leiden um unserer selbst willen, damit aus dem Leiden Heil für uns erwachse. Beuge dich unter dieses göttliche Muß! Als Jesus sich in den Willen Gottes hineingerungen hatte, hatte er das Leiden schon halb überwunden. Wenn wir in unserem Leiden das göttliche Muß erkennen und auf Gottes Absichten eingehen, so ist das Leiden schon zur Hälfte überwunden. Gott gebe uns und unseren Volksgenossen offene Ohren und offene Herzen und helfe uns den Weg willig zu gehen, den er uns gehen heißt. Lic. E.

Zwischen Himmel und Erde. *

Ein Wort von der Kirche.

So lautet, wie wohl dem einen oder andern Leser bekannt ist, der Titel einer meisterhaften Erzählung des deutschen Dichters Otto Ludwig. Die wenigsten aber werden wissen, woher dieser Titel kommt, obwohl sie es wissen könnten: aus der heil. Schrift. Da hören wir von Absalom, wie er auf der Flucht mit dem Haar an einem Eichbaum hängen bleibt: zwischen Himmel und

Erde schwebend! Da hören wir, wie David nach der gottwidrigen Volkszählung den Engel des Verderbens, der das Volk mit Pest schlug, stehen sieht zwischen Himmel und Erde (1. Chron. 21, v. 16). Oder wir hören, wie Aaron, der Bruder Moses, als er das Volk beim Aufruhr mit Gott nach alttestamentlicher Weise durch Rauchopfer mit Gott versöhnet, daß er — „ein gewaltiges Bild von unvergeßlicher Schönheit“ — stand zwischen Lebendigen und Toten (4. Buch Mose 17 v. 12 und 13). Wir merken nun, welcher eigenartige Nebensinn schon in der heil. Schrift an diesem merkwürdigen Ausdruck haftet: zwischen Himmel und Erde bedeutet auch soviel wie zwischen Leben und Tod! Dies Wort könnte sich in diesem Sinne auch unsere Kirche, zuntal die evang.-luther., zu eigen machen. Auch sie steht in der Welt gleichsam „zwischen Himmel und Erde“, zwischen Leben und Tod, Lebendigen und Toten. Das bedeutet: sie hat eine alles andere überragende Stellung, sie steht mit den beiden Füßen fest auf dieser Erde, aber sie ragt in ihrem Haupt, in Christus, hinein in den Himmel, in das ewige Leben. Das muß ein evangelischer Christ wohl beachten, wenn er die mancherlei Vorwürfe entwerfen will, die heute wie jemals oft recht unbesonnen gegen unsere Kirche ausgesprochen werden. J. B. vor dem Kriege warf man gerade der evang. Kirche eine weitgehende Weltfremdheit vor, die sie hindere, in die tatsächlichen Verhältnisse, in die Schäden der sozialen Lage kräftig einzugreifen. Während des Krieges dagegen hörte man vielfach den geradezu entgegengesetzten Vorwurf, daß sie oder doch manche ihrer Diener — übrigens ein großer Unterschied — den Krieg, also eine sehr weltliche Sache, gepredigt habe, also verweltlicht und vom Evangelium abgefallen sei. Mit solchen und ähnlichen Vorwürfen, die meistens nicht gerade von den guten Kirchenchristen, sondern von ganz anderen Leuten herköhren, soll man doch lieber vorsichtig sein. Daß an beiden Vorwürfen irgend ein Körnchen Wahrheit hängt, ist gewiß. Aber darüber soll man nicht die ungeheuerliche Uebertreibung vergessen, die darin liegt, daß man solche Vorwürfe einfach an die Adresse der Kirche statt einzelner ihrer Diener richtet. Wir können aber trotzdem aus diesen beiden charakteristischen Vorwürfen etwas lernen, wenn wir bedenken, daß die Kirche „zwischen Himmel und Erde“ steht. Es handelt sich dabei um die Stellung der Kirche zu den sogenannten natürlichen Ordnungen oder „Unordnungen“ dieser Welt, Staat, Obrigkeit, Recht auf der einen, Gewalt, Zwang, Krieg auf der andern Seite. Irrend wie als gottgesetzte Ordnungen kann die Kirche diese Dinge nicht anerkennen, auch nicht den Staat selbst, wenn sie es auch scheinbar nach Römer 13 müßte. All diese Ordnungen sind für die Kirche als solche lediglich menschliche Ordnungen, vielleicht sehr nützliche sogar, aber an sich weder gut noch böse. Der berühmteste aller Kirchenlehrer selber, der Bischof Augustinus, ist in den Fehler verfallen, den Staat als solchen als

schlecht und vom Teufel gestiftet zu erklären. Er sagt ein Wort, das uns heute besonders schwer auf die Seelen fallen könnte: Was sind die Reiche (dieser Welt) anders als große Räuberhöhlen! Und doch war es damals wie heute eine falsche Beurteilung, so wenig sich anscheinend geändert haben mag. Was sind aber für das Reich Gottes, das langsam wächst, 1500 Jahre? Wir halten es mit dem Schriftwort, nach dem alles gut ist, und nichts verwerflich ist, was mit Dankagung empfangen werden kann (1. Tim. 4 v. 4). Staat in bisheriger und noch heutiger Form und Krieg hängen aufs engste miteinander zusammen. Was die heutigen europäischen Staaten sind, sind sie sämtlich durch den Krieg geworden. Es hat deshalb keinen Zweck, den Krieg allein abgelöst vom Staatsbegriff vom christlichen Standpunkt in Grund und Boden zu verdammen, den Staat selber aber zu loben. Das wäre dasselbe, als wenn man den Baum loben wollte, der noch unveredelt schlechte Früchte bringt, weil er es nicht anders kann. Die Kirche, die im Unterschied vom Staat nicht allein im Volksleben wurzelt, sondern „zwischen Himmel und Erde“ steht, die sichtbare Kirche im evangelischen Sinn, die Gemeinde, deren Glieder das Wort Gottes als scharfes Schwert des Geistes besitzen, hat die hehre Aufgabe, nicht bloß die einzelnen Glieder der Völker zu veredeln, sondern die Gesamtauffassung vom Staat zu heben, d. h. der des Reiches Gottes zu nähern. Vor dem Kriege und auch während desselben hat sich die Kirche diese Aufgabe nicht immer klar vor Augen gehalten, sie stand bei uns dem Staat zu nahe, als daß sie seine Schwächen genau hätte ins Auge fassen und freimütig ihn darauf hinweisen können. Daher der Ueberschwang der nationalen Stimmung. Selbstredend könnte auch bei einem etwa zukünftigen Kriege kein deutscher Geistlicher so predigen, als ob er vaterlandslose Christen vor sich hätte. Aber die Kirche muß bei allen zukünftigen Verwicklungen den Staaten wie aus einem Munde ihre Stellung zu dem heute immer noch mangelhaften und deshalb das Leben der Menschen gefährdenden Staatsbegriff der modernen Welt, dem Begriff des sog. souveränen Staates, klarlegen, und zwar in dem Sinne, daß es nun die höchste Zeit geworden ist, ihn zu veredeln. Auf welche Art das zu geschehen hat, ob durch Völkerblinde oder durch internationale Parteiverbände oder sonstwie, das zu erfassen ist vielleicht nicht Sache der Kirche. Aber als Geistesmacht, und zwar nicht neben andern, sondern als größte Geistesmacht der Erde, die ihr Haupt im Himmel hat, muß sie sich aufs neue in der Brandung der Gegenwart ihre achtungheischende Stellung erkämpfen. Dazu hat sie Pflicht und Recht. Denn wir Menschen dürfen uns nie von mehreren „Geistesmächten“ abhängig machen, sonst schweben wir, was uns nicht zukommt, haltlos „zwischen Himmel und Erde.“

Dr.

P. Kayser.

Spitta in Sudwalde. *

Ein Bild pfarramtlicher Tätigkeit aus früherer Zeit.
Nach Briefen und Tagebuchaufzeichnungen.

Die Berufung Karl Johann Philipp Spittas, des Dichters von „Psalter und Harfe“, zum Pfarramte in Sudwalde erfolgte im Jahre 1828. Im November schreibt er selber: „Am Sonntag, den 26. Oktober, bekam ich ein Privatschreiben vom Abt Salsfeld mit der Anzeige, daß mich Königl. Konsistorium zum Amtsgehilfen des Pastor Cleves in Sudwalde, Inspektion Sulingen (jetzt Bilsen) bestimmt habe, und mit der Anfrage, ob ich diesem Rufe unbedenklich folgen wolle. Anfangs kam mich Zittern und Zagen an und mein gütiger Gott, der mein Seufzen erhört hatte, mußte mich nun sogar über die Erhöhung trösten. Soll ich meinen Zustand schildern, so war es Bangen und Zagen, das sich nun mit der Bewunderung über Gottes große Güte und Treue vermischte. Es sind gerade 10 Jahre, daß er mich vom Handwerkschemel aufstehen hieß, mich anzuschießen, um demmaleinst sein Evangelium zu predigen. Von der Zeit an nahm er mich in die Lehre, aber es vergingen doch erst mehrere Jahre, ehe ich mich lernbegierig zu seinen Füßen setzte; und dann war ich doch so wenig aufmerksam auf seine Stimme, besaßte mich noch mit vielen andern Dingen und kam darum so oft von der Hauptsache, von dem Einen, was Not ist, wieder ab. Dennoch hat er mich nicht aus der Lehre gejagt, wie ich's wohl verdient hätte, hat mit mir immer von Neuem die schwer zu lernenden Lektionen vorgenommen, hat mir durch drei Examina geholfen und ruft den ungelehrigen Schüler nun sogar zum Lehrer auf. Das alles und vieles andere sind die Steine zu dem Altar, dem Ebenezer, wo ich jetzt dem Höchsten meinen Dank opfern und bekennen muß: Ich bin viel zu geringe aller Güte und Treue, die du an deinem Knechte getan hast! — So habe ich denn im Gehorsam des Glaubens unbedenklich den Ruf angenommen. Ich habe mich mit Fleisch und Blut nicht besprochen, wäre auch wohl vergebens gewesen, denn Fleisch und Blut läßt sich nicht zufriedenstellen mit Wohnung, Feuerung, Licht, Mittags- und Abendtisch und einem Gehalte von 140 Reichstalern, wo also sogar die Speckseiten von Sudwalde fehlen. In meiner Pastoraltheologie 1. Tim. 1, 8 heißt es: Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen.

Im Dezember kam Spitta in Sudwalde an. Seine Reise dahin und seinen Empfang daselbst beschreibt er in seinem Tagebuche folgendermaßen: „Am 15. Dezember 1828 reiste ich auf einem Mietswagen von Hannover ab. Es war morgens 7½ Uhr. Meine Mutter segnete mich mit einem: „Gott erhalte Dich!“ ein und begleitete mich bis an den Wagen. So fuhr ich durch die nebligen dunklen Straßen, bis unter die Arme im Fußsack steckend, den mir Amtmann Bachmus noch zu guterlezt geschenkt hatte, nicht eben traurig über meinen Abschied von Hannover, aber doch gerührt

und von dem Gefühle hingenommen, einer freilich noch dunklen, aber gewiß bedeutungsvollen Zukunft entgegenzugehen. Mein Gemüt war wie der Morgen in der Dämmerung, nicht finster und nicht hell. Ich betete laut unter dem Rassel der Wagenräder, dabei wurde es heller draußen und in meiner Seele. Ich bekam Hunger und suchte mir mein Frühstück aus der Wagentasche, d. h. ich griff nach Bogazky's Schachtelklein und fand auf den Tag: „Tue Rechnung von deinem Haushalten.“ Luc. 10, 2. Das und die kurze Betrachtung dabei paßte für mich, der ich in dem verfloßenen Zeitraum von fast 5 Jahren, die ich in Eile verlebte, der Gnade und der Gaben so viele empfangen hatte. Ich kam in meiner Rechnung viel zu kurz. Ich nahm mir vor, täglich Abrechnung zu halten, und bat Gott um größere Treue im Beruf. Ach, die Schuldrechnung am Ende unseres Haushaltens wird doch groß genug sein! So kam ich nach St. und, wie es der Abt gewünscht hatte, fuhr ich bei dem Pastor vor, dem Schwager des Pastor Cleves zu Sudwalde. Was dieser mir von meinen zukünftigen Verhältnissen zu sagen hatte, war selbst meinen geringen Erwartungen nicht entsprechend. Ich habe nachher erfahren, wie vieldeutig solche Urteile sind, die man nicht blindlings hinnehmen darf. Nach einem halbstündigen Aufenthalte wollte ich weiter bis Neustadt a. Rüb. Da klärte sich das Wetter sehr freundlich auf, die Sonne brach durch und so kam ich bei einem sehr schönen Sonnenuntergange in Nienburg an. Anfangs hatte ich beschlossen, hier zu übernachten, aber da ich gern am Mittag des folgenden Tages in Sudwalde eintreffen wollte und der Rutscher Lust bezeugte noch weiter zu fahren, so steckte ich mich nach einem Aufenthalte von einer Stunde wieder in meinen Fußsack und fuhr weiter. Es war heller Mondschein und wurde sehr kalt. Die Pferde liefen sehr schnell und um 7 Uhr rollte der Wagen vor das Posthaus in Asendorf. Ich fand ein wohlgeheiztes Zimmer vor und meine erste Frage war an die Hausmagd nach dem nur 3 Stunden entfernten Sudwalde. Sie kannte es aber kaum dem Namen nach. Am andern Morgen früh fuhr ich weiter bis nach Dille. Von hier ging der Weg nach Sudwalde ab. Ich mietete einen Boten, ohne den sich auch der Rutscher schwerlich durch die sich kreuzenden Heidenwege gefunden haben würde. Der liebe Gott hatte auch durch einen starken Frost in der Nacht den Weg wegsamer gemacht, und so ging das Fahren wenigstens ohne Gefahr, stecken zu bleiben, doch so langsam, daß ich zwei Stunden weit zu Fuß ging. Der Weg ging durch viele Eichen- und Föhrenwaldungen. Es war ein reizender Wintermorgen.“ (Fortsetzung folgt.)

Religionsunterricht in der Schule? *

Nach § 146 der neuen Reichsverfassung werden die Eltern demnächst darüber zu entscheiden haben, ob die Schulen in unseren Gemeindebezirken mit oder ohne Religionsunterricht eingerichtet

werden sollen. Es handelt sich um eine Entscheidung von höchster Wichtigkeit. Wenn die evangelischen Eltern durch Mehrheitsbeschluß gezwungen werden, ihre Kinder in eine weltliche Schule zu schicken, so können sie hernach nichts mehr an der Tatsache ändern, daß ihre Kinder in der Schule aufwachsen, in welcher, wie in den Staatsschulen Frankreichs, der Name Gottes nicht mehr genannt werden darf. Dann lernen die Kinder keine biblische Geschichte mehr, sie dürfen keinen Choral, kein geistliches Volkslied („Stille Nacht“, „Härre meine Seele“, „Ich bete an die Macht der Liebe“) mehr singen, nicht mehr beten, nicht mehr an einer Weihnachtsfeier sich erfreuen. Sollen evangelische Eltern dazu ihre Einwilligung geben, obwohl sie in der Lage sind, durch das gesetzliche Mittel des Mehrheitsbeschlusses die evangelische Schule zu erhalten?

Es hat noch niemand einen Schaden dadurch erlitten, daß er in seiner Jugend im evangelischen Bekenntnis erzogen worden ist. Manch einer mag wenig Nutzen davon gehabt haben, weil der Unterricht mangelhaft war und ohne die rechte Freude erteilt wurde. Wo aber der Geist aufrichtiger und inniger Gottes- und Menschenliebe den Lehrer beseelt, da kann es nicht ausbleiben, daß dem Kinderherzen ein tiefer Eindruck der Ehrfurcht vor Gott und den hohen Idealen der christlichen Religion vermittelt wird.

Der Schulunterricht hat die Aufgabe, den Kindern nicht nur ein bestimmtes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten zu vermitteln, sondern sie zu sittlichen Persönlichkeiten zu erziehen. Da es aber keine Moral ohne Religion gibt, so ist der Religionsunterricht das Herzstück aller erziehlischen und unterrichtlichen Tätigkeit. Wenn die Schule keine andere Absicht hätte, als den Verstand zu bilden, so würde sie die Kinder wohl zu klugen, aber nicht zu guten Menschen erziehen.

Wichtiger als alles Wissen und Können ist die Bildung von Herz und Gemüt. Nur durch den Religionsunterricht können die Kinder zur sittlichen Selbstbeherrschung, zum Gehorsam und zur Dankbarkeit gegen die Eltern, zur Vaterlandsliebe und ethisch-sozialen Gesinnung erzogen werden.

Wenn die Teilnahme der Kinder an den Religionsstunden in das Belieben der Eltern gestellt wird, so mag das ein notwendiges Zugeständnis für solche Eltern sein, die den Wert der Religion weder für sich selbst, noch als Erziehungsmittel für ihre Kinder zu schätzen wissen; diejenigen Eltern aber, denen die Religion ein Lebensgut von unschätzbarem Werte ist, werden nicht gewillt sein, ihre Kinder einer religionslosen Schule anzuvertrauen oder einem bloßen Moralunterricht auszuliefern, der an dem Evangelium Jesu vorübergeht. Sie werden vielmehr mit allem Eifer treufürsorgender Elternliebe darauf achten, daß ihre Kinder nicht ohne Religion erzogen werden und dadurch einen Schaden erleiden, der im ganzen späteren Leben nicht wieder gut zu machen ist.

Evangelische Eltern! Schließt euch rechtzeitig zu einer evangelischen Schulgemeinde (gemäß § 146 der neuen Reichsverfassung) zusammen und versäumt nicht, solange es Zeit ist, für das Wohlergehen eurer Kinder zu sorgen.
E. Pr.

114 Professoren der Universität Berlin erklärten, mit Fortfall des Religionsunterrichts in der Schule seien nicht nur unsere Kulturschätze, sondern es sei auch unsere nationale Existenz gefährdet.

Selbst die sozialdemokratische Zeitschrift „Die Glocke“, die doch dem Parteiprogramm entsprechend für Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule eintreten müßte, äußerte in einem Artikel des hervorragenden Pädagogen Rein-Jena, daß der religionslose Unterricht ein nationales Unglück sein würde.

Eine Abstimmung in dem spartakistischen München ergab im Sommer 1919 von 67220 Schülern: 15000 Stimmen für die weltliche Schule, 23000, die ihre Stimme nicht abgaben, und 52200 für die Konfessionsschule!

(Aus „Die Glocke“.)

Wilhelm Wundt, der berühmte Philosoph, sagte: „Der verbreitete Ruf nach Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule verbirgt unter diesem Namen nach meiner Meinung eine der größten Kulturbarbareien der Gegenwart.“ eh.

Winterfriede.

*

Rings die große Heide
Dehnt sich winterweiß,
Und am Weg die Weide
Klingt in Schnee und Eis.

Eines Stübchens Wärme,
Meines Weibes Blick
Und aus Kinderaugen
Sonnenschein und Glück.

Sterne niedersunkeln
In die kalte Nacht;
Wo die Kiefern dunkeln,
Ist ein Licht erwacht.

Kling', gefror'ne Weide,
Sing' von Winternot! —
Haus in stiller Heide, —
Grüß dich Gott!

(Nachdruck verboten.)

Reinhold Braum.

Die Beleuchtung einst und jetzt.

*

In alte Zeiten, die wir längst entschwunden glaubten, wo Finsternis im wahren Sinne des Wortes das Erdreich bedeckte, versetzen uns die überaus knappen Beleuchtungsmittel zurück, zumal die Ueberlandzentrale in Dörverden wegen Kohlenmangel zu versagen droht. Da hatten unsere Altvordern in der ältesten Zeit als Lichtquelle den „Kienspan“ (getrocknetes Fichtenholz). Oder sie waren um das offene Herdfeuer inmitten des Hauses versammelt, das unter dem ruffig-schwarzen „Rehm“ (Rauchfang), an dem der Kesselhaken hing, in das Dunkle des „Fletts“ (Herdplatzes) und der Diele hineinleuchtete. In Ermangelung leicht entzündbarer Gegenstände stülpten sie nachts, um das Feuer nicht ganz ausgehen zu lassen und um vor Feuersgefahr bewahrt zu bleiben, den „Feuerstülper“ über die fortglommende Herdasche.

Die Einrichtung und Abtrennung der Stuben vom Flett schuf zugleich die Stubenbeleuchtung. „Krüsel“, Delbehälter, Pfannen- oder Kannenform, hingen am verstellbaren „Venkhaken“, der am „Slagboom“, einer wagerecht an der Decke befindlichen, drehbaren Stange befestigt war, über dem Tische. „Stehkrüsel“ mit langem oder kurzem Fuß, in Kupfer oder Zinn gearbeitet, bildeten einen zierlicheren Beleuchtungsgegenstand. Auch hatte man aufrechtstehende Eisenstäbe, oben mit einem Querbalken und Haken versehen, zum Anhängen der „Krüsel“ und zum Hinstellen auf den Tisch eingerichtet. Wachskerzen goß man in „Kerzenformen“. Sie brannten auf zinnernen oder kupfernen „Beuchtern“. Das „Schneuzen“ des ausgebrannten Dochtes mit der „Dochtschere“ und der Delgeruch und Qualm waren unliebsame Zugaben der „Delfunzeln“ und Kerzen. In Holzkästen hatte man Eisen und Feuersteine, aus dem man Funken schlug, die Zunder in Brand setzten. Das waren die allgemein gebräuchlichen „Zündhölzer“. Zu unseren Petroleumlampen bildeten die Dellampen mit Glaszylindern den Uebergang. „Sturm-laternen“ gab es auch schon.

Ich empfehle, die vorgenannten Gegenstände im Vilsfer Dorfmuseum gelegentlich anzusehen. Bei der augenblicklichen Beleuchtungskalamität können manche dieser verachteten altertümlichen Beleuchtungsmittel von einst — heute wieder zu Ehren kommen. (Etliche sind in der Tat zur Zeit daraus verliehen. Die Schriftleitung.) n.

Die Eyterwiesen bei Bruchhausen. *

Ein grüner, weicher Wiesenteppich,
Soweit der Blick auch fernerhin geht!
Vor unsern Augen hoch erfreulich
Die allerschönste Weide steht.

Und träge lässig fließt die Eyter
Von Bodensalzen leicht durchtränkt.
An ihr der Vögel Schar uns heiter
Die allerfrohesten Nieder schenkt.

Am Grabensrand die schlanken Weiden
Sie winken friedlich, ernst und schön,
Und um sie her mit Lust und Freuden
Weißbunte Rinderherden gehn.

Oft will mir melancholisch scheinen
Dein Einerlei zur Winterzeit,
Doch gilt dein Warten nur dem einen,
Dem Frühlingstag, der dich erfreut.

N.

J. Ranfer.



Eingelandt.



Kirche und Sozialdemokratie.

Lebhaft bewegt die Gemüter in diesen Tagen ein Vortrag, den der der sozialdemokr. Partei angehörende Pastor Felden-Bremen in Bruchhausen und Asendorf hielt. Im Verfolg seiner Gedanken streifte er das Thema: „Sozialdemokratie und Kirche“, ein Thema, das auch die Leser dieses Blattes interessieren dürfte. Was hört man nicht die Leute alles über diese Frage sagen: Die Sozialdemokratie kann mit der Kirche nichts zu tun

haben, oder wenigstens die Kirche muß sich ändern. Andere wollen, daß die Kirche mit der Sozialdemokratie nichts zu schaffen habe. Wir hören beides: „Im Interesse des Volkes weg mit der Kirche!“ und: „Im Interesse des Volkes her mit der Kirche!“ Wo ist die Wahrheit? —

Ich will ganz kurz versuchen, meinen Standpunkt darzulegen. Ich möchte nur bezwecken, daß eine unpolitische Diskussion (das gibt's doch?) über diese Frage: „Sozialdemokratie und Kirche“ sich entspanne. Denn auch für die Mitglieder der Kirchengemeinden muß dringend dieser Punkt einmal geklärt werden; sind doch überall zahlreiche Anhänger der sozialdemokratischen Partei in der Kirche, und diese wollen für ihre Kinder auch den Religionsunterricht in der Schule behalten.

Was will die Sozialdemokratie? Sie will eine neue Wirtschaftsordnung, den Sozialismus, d. h. die Verstaatlichung des Privateigentums an Produktionsmitteln. Mit Wirtschaftsformen hat aber die Kirche überhaupt garnichts zu schaffen. Sie arbeitet auf einem völlig anderen Gebiete, nämlich an dem, was in dem Menschen göttlich ist, den göttlichen Funken in ihm zu entfachen; man sagt deshalb wohl: Ihr Ziel liegt nicht im Diesseits, sondern im Jenseits. Also geht die Frage: Sozialismus oder Kapitalismus die Kirche garnichts an. Bleibt nur noch die Sozialdemokratie als politische Partei. Da muß nun die Kirche allen politischen Parteirichtungen gleich neutral gegenüberstehen. Wie erklärt sich dann aber das gespannte, ja nicht selten feindliche und nur selten gute Verhältnis zu einander? Man sagt: Die Kirche ist schuld. Man sagt auch: Die Sozialdemokratie hat schuld. Ich sage: Beide mögen Schuld haben. Wir wollen uns doch nichts vormachen, daß die Kirche ihre Pflicht gegenüber den Schwachen und Bedrückten stets voll und ganz ohne Scheu vor den Mächtigen und Reichen erfüllt hätte. Auch nicht selten wurde von Seiten der Geistlichen eine falsche Stellung gegenüber der Sozialdemokratie eingenommen. Das gleiche Schuldkonto kann man aber der Sozialdemokratie nicht ersparen.

Um das zu begründen, müssen wir ins vor. Jahrhundert zurückgehen. Da waren die Arbeiter allerdings geknechtet und rechtlos. Da gab's noch keine Arbeiterfürsorge. Alle höheren Bedürfnisse der Seele nahm ihnen die Maschinenarbeit, deren Sklaven sie waren. Ihr ganzes Sinien richtete sich nur darauf, wie kommen wir aus den Ketten, die uns bedrücken, heraus; wie kann der Hungerlohn, für den wir arbeiten müssen, ein besserer werden; wie können es unsere Kinder besser haben, als die Eltern? — Das ist jetzt wohl zum großen Teil anders geworden. Ein Lehrer, oft auch ein Pastor, wird sich in seinem Gehalt mit dem Lohn eines Arbeiters, besonders in den Städten, kaum noch messen können! Aber jene materialistische Gesinnung der Sozialdemokratie, d. h. eine Gesinnung, die nur auf das irdische Glück und Gut gerichtet ist, ist auch heute geblieben. Und dann

muß sie natürlich als Feindin der Kirche auftreten. Aber das ist die größte Gefahr augenblicklich für die Sozialdemokratie selbst. Da ständig ihr Blick nur auf möglichstes Wohlleben gerichtet ist, so ist eben naheliegend, daß der Einzelne egoistisch und selbstsüchtig, statt sozial (d. h. gemeinnützig) zu denken, nur an sich selbst denkt, den Grundsatz übersieht: „Sozialismus ist Arbeit, ist Nächstenliebe“, und sich nicht bemüht, diesen in die Tat umzusetzen. Das ist die Betrübnis der Sozialdemokratie, daß die kapitalistische = materialistische Gesinnung, die sie bekämpft, nun z. T. auf ihre eigenen Mitglieder übergreift. Beispiele anzuführen ist wohl überflüssig.

Was kann da helfen, eine wahrhaft soziale Gesinnung zu schaffen? Es bleibt wohl nichts anderes übrig, als daß die Sozialdemokratie ihren Weg zur Christlichen Religion zurückfindet, die als das größte und vornehmste Gebot verkündet: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten als dich selbst! Aber nicht in einer beliebigen Auslegung des Christentums, wie es gerade dem Einzelnen paßt und er es für gut hält, nein, in der Kirche, der jeder angehört, findet er das Christentum. Wir fordern aber gänzliche Freiheit der Kirche von jeder staatlichen Fessel! Ihrer Aufgabe, das Wort Gottes zu predigen, kann sie nur dann ganz nachkommen. So angesehen ist allerdings die Sozialdemokratie nicht religion- und kirchenfeindlich, sondern im Gegenteil, sie bedarf selbst der Kirche zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Volksleben, die auch ihre Berechtigung haben.

Elternbeirat und Schule. *

In Stadt und Land werden jetzt Vorbereitungen getroffen für die Wahl des Elternbeirates, der die Verbindung zwischen Haus und Schule herstellen soll. Wenn man wüßte, daß eine solche Einrichtung für das stark gefährdete Werk der Kindererziehung Segen stiften könnte, müßte jeder für ihr Zustandekommen mit Nachdruck arbeiten. Aber Bestimmtes läßt sich nicht versprechen, oder auch nur in Aussicht stellen. Da spricht die politische Entwicklung unseres Staatswesens mit und auch die Gesinnung der Personen, die in den Elternbeirat gewählt werden. Soll mit der Bildung dieser neuen Organisation nur eine Stätte entstehen, an der sich politisches und religiöses Gezänk ausleben und auswirken will und kann, so wäre der Schule zu den vielen Kreuzen, die sie jetzt schon drücken, noch ein neues beschieden, das ihre Arbeit hemmt und erschwert. Finden sich aber im Elternbeirat Gemeindeglieder zusammen, die das Gute schätzen und nehmen, von welcher Seite es auch komme, die nicht immer hartnäckig darauf bestehen, ihren Willen durchzusetzen, die nicht annehmen, sie wären die Anwälte der Gemeinde gegen die Schule und jedem beabsichtigten Fortschritte mit Kopfschütteln und kaltem „Nein“ begegnen, so mag der Schule in ihrer gegenwärtig wenig beneidenswerten Lage Rat und Hilfe erwachsen. An Arbeit kann es nicht fehlen. Denn

auch unserer Schuljugend hat der böse Krieg mit allen seinen Begleiterscheinungen übel mitgespielt.

Wenn im Kriege die Lüge geradezu als ein technisch unentbehrliches Hilfsmittel gilt, wenn in der Politik die Sprache nur dazu dient, um die wahre Meinung und Gesinnung des Sprechenden zu verbergen und es im wirtschaftlichen Leben bei den eigenartigen u. drückenden Vorschriften und Gesetzen es fast unmöglich ist, auch nur einen Tag die Wahrheit zu sagen, ohne sich strafbar zu machen, so muß man sich nicht wundern, wenn das auch auf unsere Jugend abfärbte und unsere Kinder, wenn sie bei einer Unwahrheit ertappt werden, uns zurufen: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!“ So ist es gekommen, daß unsere sittlichen Werte ebenso tief gesunken sind, wie unser Papiergeld. Aber moralisch werden wir nicht an der Börse in Antwerpen oder London eingeschätzt, sondern unser Kurs bestimmt sich nach dem ewigen Sittengesetze das nicht in wenigen Stunden in Weimar der Berlin zusammengeschieden, sondern im Laufe von Jahrhunderten entstanden ist. Es steht darin, was jeder, er sei arm oder reich, befolgen muß, wenn er ein anständiger Mensch sein will. Es ist keine Kriegsware, sondern hat sich in schweren Zeiten bewährt und unsere Väter, die danach lebten, in Stürmen gehalten und erhalten. Ist der Elternbeirat gemißt und imstande, darin mitzuarbeiten, daß die Schuljugend im Geist unserer Väter erzogen wird und besonders zur Wahrhaftigkeit, so wäre seine Daseinsberechtigung begründet und erwiesen. Aber ich fürchte, er allein schafft es nicht, und ein idealer Elternbeirat ist erst der, der sich aus den Eltern sämtlicher schulpflichtigen Kindern zusammensetzt. Gewiß läßt sich in einer Vereinigung von fünf gewählten Personen auch über Ungehörigkeiten und üble Gewohnheiten bei den Erziehungspflichtigen sprechen, nicht aber über besondere Fehler Einzelner, das setzt böses Blut. Deshalb darf der amtliche Elternbeirat für den Lehrer nicht ein Hindernis werden, persönlich mit den Eltern sich über ihre Kinder zu unterhalten und nicht allein, wenn Grund zur Klage vorliegt. Vielleicht gelingt es so, unsere Jugend wieder auf die alten deutschen Grundsätze und vor allen auf die alte deutsche Treue zu verpflichten, daß auch in Zukunft wahr sein mag, was die alten Römer unseren Vorfahren nachsagten: „Ein deutsches Wort ist besser als ein römischer Eid.“ Augenblicklich sind wir ziemlich weit davon entfernt. Die bessernde Hand muß aber bei der Jugend einsetzen und zwar zuerst durch strengere Ueberwachung. So z. B. sagen manche Kinder leicht, wenn sie von ihren Eltern aufgefordert werden, ihre Schularbeiten zu machen: „Se hätt us nix upgäben.“ Am andern Morgen entschuldigen sie sich bei dem Lehrer: „Ich hatte keine Zeit meine Schularbeiten zu machen, ich mußte hacken.“ Je nachdem die Jahreszeit die Arbeiten mit sich bringt, wird auch die Entschuldigung begründet. So gehen dann Schule und Haus oft jahrelang nebeneinander her, einer über

den andern murrend. Eine persönliche Aussprache nicht im Elternbeirat, könnte klären und bessern. Das ist nur ein scheinbar kleines Beispiel, jedoch bezeichnend für viele ähnliche Fälle. Es mag uns zeigen, wie heilsam es für die Arbeit der Schule und damit für das Wohl unserer Kinder wirkt, wenn Lehrer und Eltern im Vertrauensverhältnis zu einander stehen, sich nicht gegenseitig herunterziehen, sondern einer den andern in den Augen der Jüglinge hochhält. Nur so kann das Werk der Erziehung vorwärts kommen.

St.

L. St.

Aus Kirche, Schule und Gemeinden.

Im **Kreise Hoya** wurden im Jahre 1919 gezählt: 3066 Pferde (1700 weniger als im Jahre 1912); 23265 Stück Rindvieh (nur 295 Stück weniger als vor 7 Jahren); 5357 Schafe (die Schafzucht hat sich also um 1916 Stück gehoben); 37307 Schweine (56550 weniger!); 2955 Ziegen (auch hier eine Minderzahl von 328, während im Kreise Sulingen 19 Stück mehr sind); auch das Federvieh ist mit einem Bestande von 87437 um 35959 zurückgegangen. Hoffentlich ändern sich die Verhältnisse bald.

Die **Prüfungen der Konfirmanden** werden auf Veranlassung des Konsistoriums und Wunsch der Gemeinden nicht mehr sämtlich in Bilsen, sondern in den betreffenden Pfarrorten gehalten werden.

Schwarze. Am 9. Januar feierten der Anbauer Herm. Großkopf und seine Ehefrau Trina, geb. Meyer, in geistiger und körperlicher Mäßigkeit das Fest der goldenen Hochzeit. Gott schenke ihnen einen fried- und freudvollen Lebensabend!

Allerlei Heimatliches. In Bruchhausen fällt ein Schornsteinfeger durch eine nur mit Stroh bedeckte Bodenluke und wird ernstlich verletzt. — In Neubruchhausen wurden der 10jährigen Tochter des Musikers Voh drei Finger durch eine Schneidemaschine abgeschnitten. — Bei dem Bürgermeister und Uhrmacher Engelberg in Bilsen wurde eingebrochen und einige wertvolle Uhren wurden geraubt. Bei den Uhrmachern Wendeburg und Hauptmann wurde der gleiche Versuch verübt. — In Bettinghausen sind aus einem Stalle 40 Hühner gestohlen.

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

Januar 1920.

Ufendorf. Geboren. Am 1. dem Haussohn Ruhlenkamp-Graue 1 S., am 5. dem Dr. med. Alfred Arg-Ufendorf 1 S., am 9. dem Pastor Strauß-Ufendorf 1 S., am 10. dem Müller Hormann-Ufendorf 1 S., am 17. dem Haussohn Goldmann-Altenfelde 1 T., dem Pächter Günnemann-Barbrake 1 S., am 19. der unverheirateten Haus-tochter Sudholz-Ufendorf 1 T., am 25. dem Pächter Falldorf-Ufendorf 1 T., am 26. dem Pächter Hollmann-Hohemoor 1 S., dem Tischler Morische-Ufendorf 1 T., am 31. dem Pächter Dunekake-Steinborn 1 T. Berichtigung: in der Januar-Nummer muß es heißen: am 2. Dez. dem Halbkötner Johann Hägedorn-Brebbler (nicht Graue) ein Zwillingsspaar. — Getraut: am 4. Haussohn Karl Günnemann-Barbrake mit Haustochter Marie Ahnemann-Barbrake, am 16. Haussohn Wilhelm zum Hingst-Ruhlen-

kamp mit Haustochter Sophie Sagehorn-Ufendorf. — Begraben: am 19. Altenteiler Karl Wachendorf-Ufendorf, 73 J.

Blender. Getauft: Sohn: am 4. Häusling Diedrich Riekers-Blender, am 11. Anbauer Johann Harries-Einfte, am 25. Häusling Herm. Behrmann-Ufendorf; Tochter: am 18. Tischler Hinr. Winter-Drohnhorst. — Getraut: am 16. Anbauer Herm. Harries-Abdolfshausen mit Witwe Kath. Matthaei, geb. Schlüter-Morsum. — Begraben: am 2. Lehrerin Hermine Schecker-Blender, 27 J., Vollmeier Friedr. Lakemann-Gahlstorf, 51 J., Altenteiler und Witwer Johann Blume-Blender, 82 J. (er war 30 Jahre lang Gemeindevorsteher in Blender).

Jutschede. Geboren. Geboren. Sohn: am 22. Vollmeier Esdorn Thölke. — Gestorben: am 22. Wwe. Luise Bohlmann, 69 J., am 26. Ehefrau Rebecka Stelling, 71 J. — Januar. Geboren. Tochter: am 27. Zimmermann Meyer, am 29. Schmied H. Rathkamp.

Martfeld. Getauft: am 1. dem Landwirt Albrecht Wicke-Martfeld 1 T., am 4. dem Häusling Herm. Harries-Martfeld 1 S., am 25. dem Brinkfeger Johann Wedemeyer-Aufchendorf 1 Tochter. — Getraut: am 25. Pächter Karl Siemers-Gödestorf mit Stütze Trina Friedrichs-Martfeld, am 27. Haussohn Hinrich Heins-Dyten mit Haushälterin Adelheid Delfke-Dyten, am 28. Wwr. Anton Vinkert-Martfeld mit Haushälterin Marg. Meyer-Martfeld. — Begraben: am 14. Witwer Joh. Knüppel-Martfeld, 71 J.

Schwarze. Geboren. Sohn: am 7. Brinkfeger Timpner, Tochter: am 11. Musiker Blöte. — Gestorben: am 16. Witwe Dor. Puvogel, am 24. Kind Bielefeld, 7 Mon.

Sudwalde. Geboren. Sohn: am 13. dem Haussohn Heinr. Berken-Ufendorf, am 16. dem Brinkfeger Heitmann-Sudwalde, am 18. Haussohn Joh. Hellberg-Sudwalde, am 20. Haussohn Aug. Bape-Ufendorf, am 28. Zimmermann Bößelmann-Eigen; Tochter: am 7. Arbeiter Dietrich Beltner-Sudwalde, am 13. Haussohn Bormann-Staatshausen, am 30. Knecht Johann Voh-Sudwalde. — Gestorben: am 4. Witwe Nordmann-Neubruchhausen, 66 J., am 15. Altenteiler Karl Wachendorf-Ufendorf, 73 J., am 24. Zwillingsskind Alma Behrmann-Mallinghausen, 2 1/2 Mon.

Bilsen. Getauft: am 1. Tochter des Maurers Sagehorn-Weselo, am 4. Sohn des Pächters Ravens-Wöps, Sohn des Pächters Bevers-Schapfen, am 11. Tochter des Halbmeiers Brüning-Weselo, Tochter des Maurers Feuer-Bergen, am 18. Sohn des Pächters Ehlers-Stapels-horn, Sohn des Häuslings Michaelis-Homfeld, Sohn des Tischlers Rathkamp-Süstedt, Sohn des Brinkfegers Beckmann-Wöps, am 23. Sohn des Arbeiters Precht-Homfeld, am 25. Tochter des Vollmeiers Cordes-Darelsen, Sohn des Malers Gottschalk-Uenzen. — Getraut: am 6. Vollmeier Meyer-Süstedt mit Haustochter Venjes-Süstedt, am 8. Haussohn Reineke-Gehlsbergen mit Haus-tochter Klostermann-Duddenhausen, am 18. Haussohn Schulze-Wöps mit Haustochter Cöhrs-Kl.-Vorfeld. — Begraben: am 4. Kind Schröder-Süstedt, 3 Tage, am 8. Altenteiler Grabe-Kl.-Vorfeld, 81 J., am 12. Haussohn Hünecke-Bruchmühle, 27 J., am 16. Kind Wachendorf-Engeln, 1 Mon., am 17. Kind Gerke-Bruchmühle, 11 J., Kind Zwarg-Bergen, 1 Tag, am 26. Haustochter Danklef-Heiligenberg, 23 J., Kind Precht-Homfeld, 8 St., am 31. unverheiratete Schröder-Schapfen, 22 J.

Bruchhausen. Getraut: am 4. Haussohn Wilh. Peters und Witwe Anna Borchers, geb. Schade. — Beerdigt: am 4. Schlachtermeister Griepernau, 56 J., am 19. Ehefrau Toback, geb. Cornau, 35 J., am 27. die tofgeborene Tochter des Pächters Bösche.

Kollekten

Für die Mission:

Ufendorf . . .	369,— M	Schwarze . . .	80,— M
Blender . . .	326,— "	Sudwalde . . .	93,10 "
Jutschede . . .	137,— "	Bilsen . . .	209,— "
Martfeld . . .	108,29 "	Bruchhausen . . .	7,— "

Für die Jugendpflege:

Asendorf . . .	25,— M	Schwarze . . .	16,— M
Blender . . .	42,— "	Sudwalde . . .	19,— "
Intschede . . .	31,— "	Vilsen . . .	45,— "
Martfeld . . .	44,69 "	Bruchhausen . . .	8,45 "

Für den Synodalfonds:

Asendorf . . .	21,— M	Schwarze . . .	32,— M
Blender . . .	47,— "	Sudwalde . . .	18,30 "
Intschede . . .	18,— "	Vilsen . . .	75,— "
Martfeld . . .	32,25 "	Bruchhausen . . .	12,— "

Beckenkollekte für das hungernde Wien und Oesterreich: Blender 122, Intschede 48 Mk., Vilsen 85, Bruchhausen 9,40 Mk.

Die weitgehende Teilnahme an meinem und meines Hauses Leide hat mich tief gerührt. Ich kann nicht jedem einzelnen danken. Aus mancher schlichten Teilnahme-Kundgebung geht zu meiner herzhaften Freude hervor, daß trotz aller Trostlosigkeit unserer Tage der eine wahre Kerntrost unseres Christentums eine Macht in der Welt ist. Und der heißt: »Ich glaube an eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.«

Blender, im Februar 1920.

Pastor H. Schecker.

Für die treuen Wünsche, die uns nach der Geburt unseres lieben Martin in so freundlicher Weise entgegengebracht wurden, danken wir aus vollem Herzen. Sie waren uns ein Beweis inniger Anteilnahme und herzlicher Gemeinschaft. Der treue Herr wolle weiter helfen.

Familie Pastor Strauss.

Asendorf, 5. Februar 1920.

P i a n o s

neue und gebrauchte.

Stimmungen u. Reparatur.

Besichtigung der Klaviere und Ausgabe von Noten Sonnabends und Sonntags, außerdem Mittwochs, Donnerstags und freitags in den Abendstunden.

D. Schmedtper
Vilsen.

Geb. Klaviere werden in Zahlung gen.

Mai-

Schnabel-
Folger-
Mark=

Erbsen

sowie sämtl. Gemüsesämereien.

Runkelrüben,
Zuckerrunkeln, Zuckerrüben
Steckrüben, Futter- und
Speisewurzeln,

alles von erstklass. Züchtung
empfiehlt

H. Wohlers

Gärtnerei

am Bahnhof Bruchh.=Vilsen.

Rot- und Weißwein

empfiehlt

F. Kuhlencord, Vilsen.

Lehrling

mit guter Schulbildung für meine
Buchdruckerei

zu Ostern (event. später) gesucht.

G. Kistenbrügge, Vilsen.

Glückwunsch karten

zur Konfirmation in reicher
Auswahl.

G. Kistenbrügge, Vilsen.

Durch günstige Einkäufe bin ich in der Lage,

große Posten Ware

zu vorteilhaften Preisen anzubieten, wie:

schwarze und farbige
**Kostüm-
und Kleiderstoffe**
in Wolle und Halbwolle,
**Kleider-
und Blusenstoffe,**
Mantelstoffe,
prima Anzugstoffe
in gemustert u. schwarz,
Paletotstoffe,
fertige Damen- und
Kindermäntel
für Sommer u. Winter,

Kostümröcke,
baumw. Kleiderstoffe
Schürzenstoffe,
Kleiderneßel,
Kleidersatins,
Barchende,
Pferdedecken,
Unterzeuge,
Sweater,
**Knaben-Manchester-
Anzüge.**

F. Kuhlencord

Vilsen.